

Wilde Triebe.

Novelle von Anton v. Perfall.

Auf der Schattenseite ging der Schnee nicht mehr weg, das Vieh mußte sich seit einer Woche mit der, wenig Futter bietenden steinigen Sonnenhitze der Alhornalm begnügen. Das Gegröl der Brunftstiere tönte schon die ganze Nacht durch den engen Kessel, aber die Marei, des Strohnerebauers einziges Kind, ließ sich dadurch nicht zum Jagzug bewegen.

Mit kräftigen Schelten jagte sie das widerstrebbende Vieh von dem noch wohlgefüllten Weidenfeld, den es jeden Morgen blühend ankraute, auf die magere Weide, ließ es sich auch nicht verdrießen, selbst voraus zu steigen, um einen noch einigermaßen brauchbaren Weidenbesatz auszuwählen.

Den ganzen Tag über schallten ihre Schelt- oder Rodrufe, oder auch ein Zuchtschrei, die Strophe eines Liedes.

Sie rang jährlich mit der unergiebigen Alm, die dem abruttschenden, sie langsam aber sicher bedeckenden Geröll, mit dem Schnee, der im Frühjahr nicht weichen wollte und im Herbst von Jahr zu Jahr früher sich eindrängte. Doch sie wich nicht. „D' Kirchwisch bringt mi ad, sonst loant Teuf' net!“ war ihr Spruch.

Dieses Trost hatte sie vom Vater, dem alten Strohnerebauer, der führte diesen Kampf schon ein halbes Jahrhundert mit der Alhornalm. Jedes Frühjahr, wenn er aufzog, wickerte und suchte er über die neuen Verheerungen des Winters, die immer mehr anwachsenden Schutt- und Geröllflächen, brachte aber doch kein Stück Vieh weniger. „Heuer muß sie's noch thun, und wenn das Vieh stoan'r freiß'n müßt!“ meinte er.

Der Strohnerehof hatte eine hohe, einfache Lage, noch dazu auf einem schattigen Gebirge. Wenn unten im Dorfe die Wiesen sich schon mit leimem grünen Schimmer überzogen, deckte dort oben noch eine Schneedecke die Felder; und im Herbst wenn unten das Vieh noch auf der Heumweide sich tummelte, die Heuschäfer noch unberührt lagen, fiel oben schon der Schnee und zwang zur Stallfütterung.

Jeder Halm mußte also ausgenutzt werden, wenn der Viehstand nicht vermindert werden sollte, und das wollte der Strohnere nicht, das was gerade sein Stolz. „I will den Faulenzern unten im Thal, denen's Gras in's Maul' neim wachst, seig'n was ma leif'n kann mit Fleiß und Verstand.“ sagte er.

Abgeschlossen, feindselig, mißtraulich, war er auch jäh wie Märsenholz, außen und innen. Sein Weib starb früh, sein einziges Kind, die schöne Marei, wuchs an diesem Knorren empor, kein Wunder, daß die Blüthe rau und herb aussah, stachelig, ohne Duft. Das freute aber den Alten, das war etwas für seine rauhen Hände, da was nichts daran zu zerbrechen, zu verderben, die wuchs auch unter dem Schnee.

Ja, sie wuchs nur zu lüppig, mit zu tropfender Kraft über den Knorren hinüber, wie wucherndes Unkraut.

Marei führte, kaum aus der Feiertagschule, die Herrschaft auf dem Hofe, und sie that es mit solchem Verstand, daß sein Vater, dagegen keinen Verstand hatte. Nur eines war ihm bitter an ihr: ihre Vergnügungssucht, welche sie aller Sitten des Strohnerehofes zuwider immer wieder hinunter führte in das Dorf, auf den Tanzboden, und andererseits das junge Volk hinauf lockte auf den Hof. Das herumstreifen der Burischen war ihm verhasst; er wußte, daß Marei sie Alle zum Weiben hatte, und der Rechte nicht so leicht kommen werde, aber der Gedanke nur, daß Einer von den „Frettern“ seinen Platz innehaben sollte, während er als „Ausragler“ im Winkel sah, machte ihn toll. Liebe Einen von „drauß“, vom anderen Thal, nur von denen da unten an der Sonnenhitze, die er beneidete, sollte es Keiner sein.

Deshalb begünstigte der Strohnerebauer zur allgemeinen Verwunderung, da es mit seinem sonstigen Stolz gar nicht übereinstimmte, auffallend einen jungen Burischen, einen Tropfer, der im Staatsforst als Holzschütze diente und nichts bejaß, als ein kleines, verschuldetes Gut im Bollerthal.

Marei sah den sauberen Burischen mit den schwarzen lustigen Augen, dem flott aufgeworfenen Schürzchen, dem elastischen Wesen, sichtlich gerne und benützte ihn in ihrer rücksichtslosen Weise als Abwehr gegen die selbstbewußte, stämmige Werbung eines wohlhabenden Bauernsohnes vom Dorfe, des Toni Griesberger, in welchem der alte Strohnere instinktiv seinen Verdränger fürchtete und haßte.

Der „rotte Toni“, wie man ihn ringsum nannte, war ein Gewaltmensch, von jenem unerbittlichen, schrankenlosen Freiheitsdrang befeuert, der nur zu oft zur ziellosen Rohheit, ja bis zum Verbrechen führt. Jedes Geheiß, jede Vorkehrung war ihm ein Reiz zur Uebertragung, gegen jeden Widerstand stemmte er mit stierartiger Beharrlichkeit seine breite Brust, seine gedrungene, schmale, schneeweiße Stirne, in die, wie aus Holz gehäut, schwere rotte Loden herein

So bevorzugte sie erst nur zum Trost den Brenner Voisl, dessen weichsinnliches Wesen sie zwar nicht sonderlich anzog, dazu kam noch, daß der Vater für ihn zu offenkundig Partei ergriff, und er selbst sich diesen Umständen zu Kuppe zu machen schien; das war in ihren Augen verächtlich, nicht männlich. Doch allmählich ließ sie dieses beharliche Wesen, dieses lyrische Umfloßen des schönen Burischen nicht unberührt. Diese andächtigen, heißen Blicke, seine weiche Stimme, sein „G'lang“, das immer nur sie zum Gegenstand hatte, diese unzähligen kleinen verliebten Aufmerksamkeiten weckten die Sinne in dem abgehärteten Leib. Sein Wesen gleich dem beharrenden Frühlingsregen im Bergwald, wenn es in allen Bispfen flattert und zwitschert, der Spielbahn balzt und tanzt auf der Schneid— Gegenlag zu dem des roten Toni. Das war ein jähler Angriff, dessen sie sich zu erwehren hatte. So sah sie in herblichen Mondnächten den kampflustigen Hirsch das schone Wildpret grölend umkreisen; sie sah oft vom kleinen Kammerfenster aus mit sonderbarer Erregung dem wilden Spielere zu, aber der Frühling war ihr doch lieber mit seiner sonnigen, farbigen Pracht.

Im Uebrigen konnte sich Keiner eines augenfälligen Vorzuges rühmen. Marei dachte noch nicht an's Heirathen, zum Bau einziehen war noch immer Zeit genug; so war es ja noch lustiger, „angejagert“ zu sein von allen Seiten, und dem Vater eilte es auch nicht mit der Uebergabe des Hofes.

Sie verstand es vortreflich, die beiden Burischen auseinander zu halten. Beim Toni ging's leicht, denn der Mensch kannte keine Eifersucht; das ärgerte sie aber, zu „einbilderisch“ war er dazu, als wenn sie ihm nimmer auskamt, und der Voisl gar nicht zu rechnen war.

Der aber mußte gehalten werden. Sein gutmüthiges, nichts weniger als kampflustiges Wesen änderte sich plötzlich, wenn der Griesberger erdichtete. Ja, wenn nur sein Name genannt wurde, flamme es auf wie Haß in diesen mandelförmigen dunklen Augen; der rotte Burisch mit den wie aus Stein gemeißelten Zügen, den kalten grauen Augen, erschien ihm als sein natürlicher Feind.

Er wußte trotzdem sehr wohl, was Marei an diesem gefiel; das, was ihm fehlte, das herrliche, selbstbewußte Wesen, das Mitterdurchgehen. Ruth hatte er gewiß, wenn er auch nicht wilderte wie der Toni und auf allen Bierbänken damit prahlte. Freilich ein wenig Wildern gehörte zu einem stoffen, schneidigen Burischen in den Augen der Mädel, und der Toni war der Anführer des ganzen Umweizens; Marei zog den Voisl oft auf, daß er sich ganz ferne davon hielt, vor den Forstleuten so viel Heißel habe. Die Jägerin lag ihr in Fleisch und Blut, sie wäre am liebsten selbst mit auf die Füchse gegangen, aber der Toni ließ sich nicht dazu bewegen, sie mitzunehmen.

Den Sommer über, wenn Marei auf der Alm war, und Voisl die ganze Woche weit weg auf einem Holzschlag, war der Toni unbedingt im Vorteil; er machte sich Zeit, auch seine geheimen Gänge führten ihn auf die Alhornalm, und dort oben unter den Steinwänden fiel sein gewaltthätiges hartes Wesen der Marei nicht auf, sie sah in ihm nur den schneidigen Mann. Anderes im Winter in der Spinnstube! Da war des Voisl Zeit mit Zither und Guitarre, seinem heiteren, leicht beweglichen Sinn und seinem guten offenen Herzen.

Und diese Zeit riedte heran, in nächster Woche am Freitag wollte Marei abziehen von der Alm.

„G'rad extra am Freitag, weil's den Tag so verjähren als Unglückstag,“ sagte sie.

Der Strohnerebauer hatte Voisl einen Auftrag gegeben für Marei, so machte er heute früher Feierabend und trat den Weg zur Alm an. Das Thal lag schon in dunkelblauem Schatten, um die in herblich kalter Klarheit sich erhebenden Berghäupter spielte das letzte Licht. Ein Hirsch grölte, im Walde fiel ein Schuß.

„Kirchwischbraten!“ dachte Voisl, und da der Schall von der Richtung der Alhornalm herdrönte, fiel ihm der Griesberger ein. War er es, kam er gewiß den Abend auf die Alm, und gerade heute hatte er vor, einmal ein ernstes Wort zu sprechen mit der Marei.

Daß der Förster oder der Jäger dem Toni nicht einmal das Handwort legte! Wenn er Jäger wäre, er wollte kurzen Prozeß machen!

Da stand er auf der Schneid, unter ihm der Kessel der Alhornalm. Voisl blieb auf dem schmalen Fehstiege stehen, der durch das Gehöf hinausführte.

Marei trieb eben die Kühe in den Stall, es verriech eine kalte Nacht zu werden bei dem klaren Himmel. Der Bollwund hob sich über den Kalkschrofen am orangefarbenen Firmament. Die kräftig hohe Gestalt der Sennerin war von rothen Lichtern umhüllt, die von den Wänden rings zurückgeworfen wurden, in energischen Sähen sprang sie mit hochgehörtem Ruck von Stein zu Stein, lachend, scheltend, lodend. Hier und da flog laufend der Stab, aus ihrer Hand geschleudert, gegen ein störriges Kind.

„Eine scharfe G'fellen!“ murmelte Voisl. „So wild, und doch kann man's so gern hab'n!“

Eben wollte er einen Zuchtschrei ausstoßen zur Begrüßung, da gingen Steine am Gehöf gegenüber herunter— es kount ein vertiegenes Kind, ein

Wind, sein, aber auch ein Mensch, und zwar der Toni.

Er duckte sich hinter eine Laische und beobachtete. Die Schatten zogen schon herein, doch erkannte er einen Mann, der durch eine Steinrinne herabstieg. Auch Marei blickte nach der Richtung; jetzt hatte er die Alm erreicht, er ging, gebückt unter einer Last und vorwärts spähend, auf Marei zu.

Es war der Toni, kein Zweifel, mit einem Wild! Jetzt hatte er sie erreicht, sie lachte laut auf und nestelte an einem dunklen Gegenstand herum auf Toni's Rücken.

Er legte den Arm um ihre Hüfte und zog die Widerstrebbende mit bis zu einem kleinen Stadel. Mit einem kräftigen Schprung warf er seine Last auf einen davor stehenden Karren, Marei sprang hinauf und bedeckte sie mit Heu. Er streckte die Arme nach ihr aus und hob sie herab. Dabei umfaßte er sie, beugte sie zurück und küßte sie.

Voisl flamme es vor den Augen, seine hässliche baltten sich, unter seinem bebenden Fuß wich ein Stein und folperte in die Tiefe. Der Griesberger sah herauf und schlich zu Boden geduckt, dem Latschenwerke zu.

„Herrgott! wenn i a Jäger wär, jetzt g'horstest mich, Griesberger!“ murmelte Voisl zwischen den Zähnen.

Er hatte wenigstens die Versicherung, daß der Verhasste heute sich auf der Alm nicht mehr sehen ließ. Er stieß einen herausfordernden Zuchtschrei aus und flapperte absichtlich laut mit dem Bergstock— das war wenigstens eine kleine Rache für den geraubten Kuß.

Marei empfing ihn nicht gerade freundlich, sie konnte nicht zweifeln, daß er Alles mit angehen hatte von der Höhe aus. Voisl gab sich alle Mühe, einen heiteren Ton anzuschlagen, um ihr jede Verlegenheit zu ersparen.

„Hab' i Di erjehret? Net amal da heroben is man mehr ungenirt zwißchen die Stoan, zwißchen Dunkel und Sichtsinn-net,“ sagte er laut lachend.

Marei band ihre schweren Flechten auf, die ihr aufgegangen waren und sah ihn verächtlich an. „Sieht Dir gut an, das Spionier's, das muß i sag'n. Hat Di der Vater g'schickt? Ober gar der Herr Förster? Das is so was, um sich bei mir ein's schmeicheln!“

Sie schüttelte jorntig das brennende Holz zurecht, daß die Flammen zum geschwätzigen Kamin hinaussflogen.

Voisl war blaß vor Erregung. „Marei!“ sagte er, das is Dein Ernst net. Daß der Toni wildert, dazu braucht's lang kein Spionieren, und was i sonst noch g'f'hn hab', des glaubst selber, daß i mir das lieber erspart hätt!“

„Daß i so an lumpigen Gamslock versted, is das so was graumam's?“ fragte Marei.

„Ach was, Gamslock! Was kümmert mi das, wenn's auch ungeschickt is von Dir. Di ein's lassen in solche Sachen. Küßt hat er Di, der Lump, und dazu hat er's Recht wo lang net!“

Marei zuckte die Achseln und lachte spöttlich. „Recht! Wer lang fragt, geht lang irr— das hat er los, der Toni. Uebrigens hast Du g'rad so wenig Recht, Dich darüber z'ärgern, mein i!“

Voisl schlug sich auf die Brust. „Wie i Di so ang'fall'n g'f'hn hab', wie von an Klauthier, da hat sich Alles umfehrt in mir, i hätt' ihn umbringen können mit kaltem Blut, dem Griesberger!“

Marei blickte erkaunt auf das dunkelrote Gesicht des Burischen.

„Ja, so hab' ich Dich ja noch gar net g'f'hn! Du und Einen umbringen! Ja, in der Stadt drinn, da mach'n's gar net lang g'f'chid'n, i hab's all'weil gern g'lesen in die Bücheln; aber a arge Lieb g'f'ht dazu, und i kann mir's denken, daß's so a Weisbild ganz narriß macht. Gaben's Zuei mit Einer, nachher haltens an Zweikampf auf Tod und Leben, a Duell heiß'n; aber der davon kommt, kriegt's Mädel. Des is eigentlich a ganz g'rechte Sach! Hörst?“

Sie horchte auf. Ein Hirsch stieß einen jorntigen Brunftschrei aus oben auf der Schneid, ein zweiter antwortete. „G'rad wie die da, 's is alleweil die selbe G'schicht!“

„Also bei die Herrischen meinst is die heiße Lieb dabei, die auch 's Aergste net scheid, und bei und herinn' nur bei den Dirschen und Gamsen und net bei den Menschen? Wenn i Dir aber sag', daß meine seligste Stund' wär, wenn i so an Handel hätt' mit dem Griesberger, so a Duell, wie Du's nennst, mit der Büchis, mit der Art oder mit dem Messer. Aber bei uns is das ja Nord, wie jed'r andere, und loß' den Kopf!“

„No, das kommt g'rad darauf an, wie's einer anpakt!“ meinte Marei spöttlich. „Wenn Du zum Beispiel jetzt Jäger wärst—“ sie stockte in den Flammen, daß die Funken knisternd sie umtanzten. „I mein' grad, der Andere is a Wilderer, wenn Du also a Jäger wärst, da kountest ihr's jezt ungenirt ausmachen, was ihr miteinander habt— wär g'rad so a Duell, net wahr, Voisl?“

Sie blickte jetzt erst nach ihm auf und erschrak über sein Aussehen. Sein Auge war starr auf sie gerichtet, sein Gesicht blaß.

„Jesse! Bua, was hast?“ rief sie erschreckt. „Du bist ja gar kein Jäger!“

„I kount's aber sein, 's kofet nur a Wort zum Förster,“ entgegnete Voisl finster.

„Du a Jäger?“ Marei lachte hell auf. „So schand' einer aus! Kountst ja

no net amal a Flegel umbringen vor G'uthet.“

„Kount' leicht anders werden, wenn ich a Jäger wär,“ entgegnete Voisl in einem ihm sonst fremden, drohenden Tone.

„Daß jetzt die Dummheit!“ sagte ärgerlich die Sennerin. Kountst kein G'spaß versteh'n?“

„Am an G'spaß bin i heut' net heraufkommen, Marei, heut net—!“

„Zu was nachher?“

„Zu was nachher! Als wenn Du mir's net anseh'n thäst, wie's um mi steht. G'rad aus, Marei, so kann's net bleiben, das bringt mi um. Der Toni oder i!“

„Du bist gut— der Toni oder Du! Und wenn's Keiner wär von euch beiden?“ Marei lachte. „Ober wenn's mir g'rad recht wär, euer feindseliges G'spiel um mi? Ja schau, ich kount ja euch alle zwoa gern hab'n, den Einen im Sommer, den Andern im Winter. Ja, i muß Dir's g'rad heraus sag'— Jeder von euch hat was, das i mag und das i net mag. Der Ein' is mir z'hart, der Ander' z'weid. Miß'n kann ich euch net, daß es was richt'g's g'ab, so ganz nach meinem Geschmack. Schau Voisl, wär der Toni net, wärst Du mir ganz recht, ich merket net, was Dir fehlt; und umkehrt wohl g'rad so.“

Obwohl sie dabei lachte, die Sache in das G'spaßhafte zog, fühlte Voisl doch die Wahrheit heraus, die darin lag. „Das is a leichtfert'g's Spiel, das Du da treibst, Marei, und darüber vergißt ganz d' Hauptfach, wer die hat von uns— die wahre Lieb für Di, die kein' anderen Wunsch hat, als Di, die net rennirt mit Dir vor allen Leuten, die nig trotzen will, nig verlangt, die froh is um jeden guten Blick, um jed's gute Wort.“

Voisl war aufgesprungen in seiner Erregung und umklammerte den Arm des Mädchens. „I hab' die Lieb, Marei, net der Andere, i geh' zu Grund, wenn Du mi nicht magst, ich stürb' für Di, wenn's sein muß. Hörst— Marei!“ Er umfaßte sie jäh.

Sie lachte nicht mehr, dunkle Röthe stieg ihr in das gebräunte Antlitz, die leidenschaftlichen Worte verwirrten ihre Sinne.

Das glühende Antlitz Voisl's beugte sich über sie. Er küßte sie, sie wehrte sich nicht, nur weinen mußte sie, seit ihrer Kindheit zum ersten Male wieder, aus Verdruss, aus Scham über ihre Leichtfertigkeit, aus innerem Weh, sie wußte es selbst nicht.

„I bin schlecht, recht schlecht, i weiß es!“ schluchzte sie. „I bin's ja gar net werth a rechte Lieb, i kann's ja net lohnen mit meinem hörriden Wes'n, für das paßt der Toni besser.“

„Glaub's net, Marei,“ drängte der junge Mann, „läng' Di net selber an, kein Mensch kann leben ohne Lieb, und lohnen!— mit ein'm Blick mit ein'm Wort kountst es thun. Wenn's nur auf das ankommt, dann fehlt ja nig mehr, dann bist mein, Marei, dann laß i Di nimmer. D, Du hast ja schon viel z'viel g'f'agt, Du kountst nimmer z'rück, und Du willst nimmer z'rück, ich les in Deinen Aug'n— o is des a Glück!“

Mit geschlossenen Augen, und schwer athmend lag sie in seinen Armen, dann erwachte sie plötzlich und stieß ihn zurück.

„Ja, was hast mir denn an'than, daß ich ganz von anander bin, gar nimmer herr über mi! Geh' fort, Voisl, i bitt' Di, geh' fort, i fürcht' mi vor Dir. Wenn der Toni uns—“

„Der Toni!“ lachte Voisl jorntig auf, „immer wieder der Mensch, der wüßt!“ Er glaubte kein Spiel schon gewonnen, da entriß ihm der Name des Verhassten in Marei's Mund wieder Alles.

„B'hit Gott, i geh' vor mir brauchst Di net z'fürcht'n— i reiß ihn Dir noch raus, den verflucht'n Namen, mit der Wurzel muß er raus, oder i kount nimmer.“

Mit einer raschen Bewegung riß er die Thür auf, einen Augenblick zögerte er noch, als warte er auf etwas— Marei stand schweigend am Herd mit geköntem Haupte und hielt ihn nicht auf.

Der Mond beleuchtete grell die Schrofren, ein kalter Wind segte von der Schneid herab. Er öffnete ihm die heiße Brust und stürmte aufwärts über das Geröll.

„Wenn Du jetzt a Jäger wärst!“ flüsterte es um ihn, er kounte ihn nicht entziehen, dem Ruf, er flog ihm voraus und hestete sich an seine Fersen, umgab ihn von allen Seiten. Da rasfelte eine Steinlawine in den Kessel, es wurde lebendig da oben, das Wildpret zog auf seinen nächtlichen Reizungsplatz; aus dem Latschendicht trat ein Hirsch mit lautem Brunftschrei.

Voisl duckte sich hinter einen Felsvorsprung, da antwortete es schon von der Schneid herunter. Ein starker Hirsch trabte auf den jungen Werber unten zu, den jottigen Hals weit vorgereckt, dampfender Athem zog vor ihm her, der jorntige Ruf hallte von den Wänden nieder. Scheu flüchtete das Wildpret, und die Begner prallten zusammen, neigten vorstellten die Geweihe.

Voisl sah mit glänzendem Auge dem blutigen Schauspiel zu. Todesmuth kämpfte der Schwächere, von dessen Hals bereits das Blut tropfte. Pflöchlich drängte ihn ein fährer Stoß von der Seite, der starke Hirsch sank, einen wilden Schrei ausstößend, in die Kniee, raffte sich auf und hinkte dem Walde zu, unablässig verfolgt von dem siegreichen Gegner. Kurz vor dem Hiedr stürzte er ihn nochmal's und rannte dem auf den Tod Verwundeten seine bluttriefende Waffe nochmal's in die Seite. Der starke Hirsch sank zu Boden, der jugendliche Sieger eilte den

Thieren zu, die in einiger Entfernung neugierig dem Ausgang des Kampfes zusahen.

Voisl siebete vor Erregung. Das war so ein Duell, wie's die Marei meinte.

„Wenn Du jetzt a Jäger wärst,“ klang es wieder in ihm, dann kountest Du's grad so mach'n und der Toni—“ Triumphend klang der Schrei des Siegers von den Wänden wider und unterbrach seine Gedanken.

Er blickte noch einmal zurück auf die Alm. Marei stand unter der Thüre, vom Feuerchein des Herdes beleuchtet; sie hatte gewiß den Kampf auch mitangesehen und am Ende dasselbe gedacht wie er.

War's denn nicht wirklich was Schönes um die Jägerin? Den Eifer, den er eben geküßt hatte! D, auch in ihm floß Jägerblut.

Mit einem festen Entschluß eilte er thalwärts.

Um die Hälfte Marei's schlich der Toni, er klopfte an alle Läden, flüsterte ihren Namen, drohte, fluchte.

Es wurde ihm nicht aufgemacht.

Oben in der Steinrinne lag der Kronenhirsch verendet im Mondlicht.

2.

Kirchweihsonntag! Marei war neugierig, welcher von ihren beiden Bewerbern dem Andern zuvorkommen werde mit der Einladung zum Tanz, es wurde das— so war es im Dorfe Gebrauch von Alters her— unter den ledigen Leuten nach dem Gottesdienst abgemacht.

Die Burischen auf dem Emporium unter der Orgel beobachteten ihre Auserwählten, wie sie sittsam mit Uebergeklagten Augen in den Stühlen unten Platz nahmen, während diese nicht aufzublicken oder gar sich umzudrehen wagten, um sich von der Anwesenheit des Eriehnten zu überzeugen.

Nur Marei hatte den Muth; nachdem sie sich mit Weihwasser beprengt, drehte sie sich led um und ließ ihren Blick ohne Scheu über die Reihen der Burischen schweifen. Toni Griesberger nicht ihr zu. Das war schon so viel als eine Einladung. Sie war ärgerlich darüber. Nach der Abweisung vor wenigen Tagen auf der Alm, als sie ihn vergeblich um Einlaß bitten ließ, hatte sie das nicht erwartet.

Voisl war nirgends zu sehen; wenn er sich heute wieder den Borrang ablaufen ließ, dann war er wirklich kein Mann.

Mit der Andacht war es vorbei; sie ärgerte sich über ihre Schwachheit, einem Burischen gegenüber, der so wenig Scheid hatte. Er hätte ihr schon längst den Weg ablaufen müssen, um dem Toni zuvorkommen, und doch sehnte sie ihn herbei, seine verführerischen Worte klangen immer wieder in ihrer Seele.

Das Amt hatte schon begonnen, da traten erst die Honoratioren in die erste Bank, die Zollbeamten, der Förster, der Forstgehilfe und noch ein Mann in grauer Jägertracht.

Marei achtete nicht darauf, aber um sie her wisperte und flüsterte es.

„Ist denn das net der Voisl?“ raunte ihre Nachbarin ihr zu.

„Der Voisl! Wo?“

„Da vorn neben dem Förster, der neue Jäger.“

Es gab ihr einen jähren Riß. Ihr Geshpaß fiel ihr ein mit dem Voisl auf der Alm vor einigen Tagen. Sie erinnerte sich genau ihrer Worte. Aber das war ja nur Scherz gewesen! Wenn er es ernst genommen hätte— sie wäre an Allem Schuld, was folgte! Aber nein, der sanfte, gute Voisl kounte ja keine bösen Gedanken haben! Wenn er nur einmal den Kopf wendete, der neue Jäger damit sie sehen kounte, ob er es war oder nicht. Aber er kniete steif im Stuhl und lehnte ihr den Rücken zu. Die Orgel pußte jämmerlich, Geige und Klarinette wimmerten, an dem Seitenaltar blinnete der heilige Sebastian aus unzähligen Pfeilwunden. Wie ihr Alles heute so angroßt vorkam und der Wehrrauch ihr den Athem benahm.

Endlich ging man zum Opfern, zuerst die Männer, dann die Frauen. Jetzt mußte sie erfahren, ob er es war.

Das Herz schlug ihr mächtig. Der Förster verließ den Stuhl und ging zum Altar, auch der neue Jäger erhob sich. Wieder ging ein Flüstern durch die Kirche, er war also Allen schon aufgefallen. Er legte eine Münze vor den Priester, machte einen Knix und wandte sich.

Es war wirklich der Voisl! Das Geduldbuch fiel ihr aus der Hand.

Jetzt sah er sie fest an, in seinen schwarzen Augen leuchtete es, sie blickten spöttlich, von ihr loben sie sich aufwärts, zum Emporium, zum Toni, von da wieder zurück, dann kehrte er ihr den Rücken.

Nun ging sie zum Opfern, sie mußte nicht an ihm vorbei auf dem Rückweg, sie gab sich alle Mühe, ihm fest in die Augen zu sehen, doch vermochte sie es nicht. Sein Blick war jetzt ganz anders, nicht mehr so sanft wie sonst, sondern wild und frechen; so kam es ihr wenigstens vor. Ober war das nur die ungewohnte Amtsmiene, die er jetzt annahm? Jäger werden, das war ja das Verheißene was er thun kounte, um sie zu erwerben! Einem Jäger gab der Strohnerebauer sein Kind niemals, er war ein abgefogter Feind von allen Forst- und Jagdleuten, mit denen er manchen unangenehmen Handel gehabt hatte während seines Lebens. Und was er denn möglich, daß der Voisl den

dummen Spaß auf der Alm Ernst genommen hatte, besonders, was sie da geschwaßt hatte von Duellen und Zweikämpfen?

Sie entsetzte sich vor dem Gedanken und konnte sich doch nicht einer geheimen Freude erwehren über die Macht, die sie über Voisl anzubote. Wenn er sie nach der Kirche darum anredete, ging sie doch mit ihm zum Tanz.

Endlich gab der Pfarrer den Segen. Unter dem engen Portal drängte sich die Menge.

„Haß'n g'f'hn?“ flüsterte Marei eine Stimme in's Ohr; es war der Toni. „Jetzt kann's G'schäft geh'n, das is der Rechte zum für'n Narr'n halten.“

„Für'n Di nur net,“ erwiderte Marei; „an Eifer wi d's ihm net fehl'n.“

„Das glaub' i und i weiß gut, wem er gilt, der Eifer, und werd mi schon richt'n barnach. Gehst mit zum Tanz, oder habst ihr's schon ausgemacht miteinander vorgestern auf der Alm? Wird sich net übel ausnehmen, is Strohnerebauerntodster und a Jäger; der W' wird sich narriß freuen!“

Er war mit ihr auf den Kirchhof hinausgetreten, wo zwischen den Gräbern die Paare sich trafen. Die Musik, die oben auf dem Oratorium gespielt, zog schon, einen lustigen Marsch spielend, auf die „Post.“

(Fortsetzung folgt.)

Geprüfte Tänzerinnen.

Auf einen recht genialen Einfall, sich die Zeit zu vertreiben, verließen vor einiger Zeit zwei junge Leute in St. Louis, Sie mieteten ein Zimmer und erließen unter dem Titel „Balletmädchen verlangt“ eine Anzeige, in welcher sie ihre Adresse sowie Sprechstunden angaben. Die Zahl der jungen Damen, welche sich zur Ballettänzerin bewirben wollten, war Legion. Harry und Charley, unter welchen Namen die beiden Spaßvögel dem Agenten des Gebäudes bekannt waren, amüsierten sich königlich. Harry spielte die Flöte, Charley die Geige und die jungen Damen mußten tanzen bis sie glaubten, in eine türkische Badeanstalt gerathen zu sein und Charley und Harry vor Lachen dem Bersten nahe waren und Flöte und Geige nur noch Jammerläute von sich gaben. Nach Beendigung solcher „Probentanzens“ gaben dann Charley und Harry dem armen Opfer die Versicherung, daß ihre Leistungen sie höchst zufriedengestellt, und daß sie ihr Engagement an einer „herausragenden“ Bühne in Erwägung ziehen würden. Zwei Wochen lang dauerte dieser „geniale“ Spaß, da ward die Polizei auf das Treiben der beiden Schwere-nöther aufmerksam. Neulich erwichen ein Polizist im Zimmer derselben und erklärte ihnen, daß das „Probentanzens“ ein Ende haben müsse. Die armen Opfer dieses Juges werden somit vergeblich auf ein Engagement warten.

Soldatenschilderei.

Es wird joviell geschrieben über die rohe Behandlung der deutschen Soldaten. Auch bei uns zu Lande fallen Soldatenschildereien vor, wie folgender Vorfall beweist. Kürzlich kehrten zwei auf Urlaub auswärts gewesene Kavalleristen betrunken in ihre Kaserne in West Point im Staate New York zurück. Der wachhabende Unteroffizier schickte sie in die Hauptwache, und der dort befehligende Kapitän ließ sie in dem Compagnie-Wagen in das Gehöf bei den Ställen fahren, damit sie dort arbeiten sollten. Obwohl es gerade sehr stark regnete, ordnete der Offizier an, daß ihnen keine Unterkunft zum Schutze gegen das Wetter gewährt werden solle. Einer der beiden Soldaten glitt auf dem durchwachten schlüpfrigen Boden aus, fiel nieder und vermochte nicht ohne fremden Beistand aufzustehen. Der Kapitän befahl darauf der Wache, den Betrunknen so umzuwenden, daß ihm der Regen in das Gesicht strömen mußte. Der Soldat protestirte dagegen mit fallender Stimme und sagte hinzu, daß er nicht bloß betrümen, sondern trant sei. Der Offizier nahm darauf keine Rücksicht, sondern befahl seinen Leuten, den Mann in seiner Rückenlage festzuhalten und ihn, wenn er sich dagegen wehren sollte, an Händen und Füßen zu binden. Der also Gequälte mußte volle dreißig Stunden auf dem nassen Erdboden liegen bleiben und hatte in dieser Zeit zwei Anfälle von Schüttelfrost. Seitdem ist er standrechtlich zu dreißig Tagen Haft in der Hauptwache bei harter Arbeit und zum Verlust des Soldes für einen Monat verurtheilt worden.

Eine Zigeuner-Zeitung.

George Smith, der „König“ der englischen Zigeuner, kündigt an, daß er vom 1. Oct. 1891 ab eine in der Zigeunersprache geschriebene Zeitung unter dem Titel „Fahrendes Volk“ erscheinen lassen werde. Er rechnet auf 20,000 Abonnenten unter seinen Stammesgenossen. Die Zeitung soll eine Art offizieller Anzeiger des Zigeunerthums werden; sie wird die „berechtigten Interessen“ der Zigeuner vertreten und ausführlich über jedes Ereigniß berichten, das diese „Paras der Gesellschaft“ betrifft. Außerdem soll sie die wirklichen Sitten und einzig richtige Sprache der Zigeuner bekannt geben und dazu beitragen, die Vorurtheile und falschen Vorstellungen zu zerstreuen, die über das Wesen dieses Nomadenvolkes selbst in den Kreisen der Gebildeten noch herrschen.

Die „Meiringer“ haben im Thalia-Theater in New York mit „Julius Caesar“ ein Gastspiel begonnen.